

### III. Wiedereroberung der Gegenwart: Die Neubestimmung der Vergangenheit in den *Dämonen* und die Surrogate der Erinnerung;

#### 1. Refugium vor der Gegenwart

Erinnerungen eröffnen ein Refugium vor der Gegenwart, in das sich zu flüchten zu einem mehr als vereinzelt bedürfnis von Doderers Romanfiguren zählt. Daß dieses Refugium tatsächlich eine Enklave darstellt, welche Schutz bieten würde vor einer übermächtigen, verfälschten Gegenwart, läßt sich jedoch am Text nicht ohne weiteres bestätigen.

Der »Drang [...] nach einem Zurückziehen, einem Abstand-Nehmen von all diesen mein Leben verstellenden Einzelheiten« (D 474) erwacht als Fundamentalimpuls im Erzähler Geyrenhoff. Dem Vorgang des Zurückziehens entspricht ein »Sprung [...] zurück« (D 11), eine Abkehr von der Gegenwart und eine spezifische Form der epoché, eine Zurückhaltung, die zunächst negativ zu beschreiben ist: als ein Verzicht auf Gegenwart. Diesem Prozeß eignet eine spezifische Ortlosigkeit, ein (in abgeschwächtem Sinne) utopischer Aspekt, denn das Zurückziehen von etwas geschieht als eine Bewegung des Ablassens und der Verweigerung, nicht aber der positiven Flucht an einen verborgenen Ort. Der fragliche Ort nämlich wäre, wie René Stangeler am Beispiel der geschichtlichen Erforschung des Vergangenen erläutert, sogar in doppeltem Sinne anonym, da mit dem Ort des geschichtlichen Interesses durchaus nicht etwa identisch: »[...] denn wenn irgend eine Zeit mit ihren Gestalten oder Erscheinungen und Formen begriffen werden soll, so muß man sich weit über diese Zeit hinaus in die Vergangenheit zurückziehen und die betreffende Periode von vorne anvisieren, nicht nur von rückwärts her sie betrachten« (D 445). Man muß als Standort jene Periode wählen, in welcher die gesuchte Zeit noch gar nicht da, sondern Zukunft war (und insofern »von vorne«, als kommende Zeit, betrachtet werden kann). Daß die »Geschichte [...] keineswegs die Kenntnis vom Vergangenen, sondern in Wahrheit: die Wissenschaft von der Zukunft« ist, folgt auch für den Historiker Doderer zwanglos aus dieser Auffassung. Die historische Erinnerung muß demnach einen vergangenen Ort aufsuchen, der unbekannt bleibt, insofern er als blinder Aufstellungsort eines Perspektivs verwendet wird, das die vergangene Zukunft – die, insofern als sie Zukunft ist, selbst das Gepräge ihrer Undurchschaubarkeit behält – in den Blick zu bekommen versucht. Die geschichtliche Forschung wird insofern auf einem unbekanntem Ort stationiert, um die herannahende, insofern gleichermaßen unbekanntem Zukunft der Vergangenheit zu fokussieren. Leicht zu sehen ist zwar, daß diese Form der Vergangenheitsperspektivierung nicht ohne weiteres als Erinnerung bezeichnet oder mit dieser gleichgesetzt werden kann. Sie er-

setzt jedoch die Stelle, welche durch Erinnerung besetzt ist, und erfüllt deren Funktion, als Rückwendung aus der Gegenwart die Vergangenheit zu erschließen.

Geyrenhoffs Anliegen nun besteht seinerseits nicht in einer historischen Erforschung seiner Vergangenheit, sondern in einem Rückzug »in die Zeit, welche vor alledem gewesen war [...]. Ich wollte zurück auf einen breiteren Boden des Lebens, mir sein Maß wieder zu holen, statt hier in der Enge ungültig herumzuprobieren.« (D 474) Wie sehr ein solcher Erinnerungsvorgang als ein Prozeß geladener und gehaltener Spannung zu interpretieren ist, der keine Erfüllung in sich hat, sondern dem eine spezifische Funktion innerhalb eines Zusammenhangs zukommt, das zeigt sich an der Verwendung des Ausdrucks »Zurückziehen«: Doderer verwendet ihn als eine Tätigkeitsbezeichnung des Bogenschießens: »ein Zurückziehen der Bogensehne bis auf's äußerste, um dem zu schnellenden Pfeil die größte Durchschlagskraft zu geben« (D 197) – eine entsprechende Formulierung wählt Doderer auch hier (D 474).

Das Zurückziehen fungiert in den *Dämonen* als jene Form der Distanzsuche, die Geyrenhoff verschaffen soll, was ihm (in eigener Perspektive) ermangelt: ein Abstand von der Sache, und ein Erlangen des ihm fehlenden »Standpunkt[s]« (D 480). Hierbei verhält er sich genau so, daß er von Gürtzner-Gontard als »ein Revolutionär« bezeichnet werden kann (D 481). Denn: »Der Revolutionär flieht [...] vor der ziellosen Vielfältigkeit des Lebens« (D 486). Sein Rückzug von den Dingen führt dazu, daß »sein eigenes unscharfes Sehen die Wirklichkeiten so blaß nur in sich aufnimmt« (D 486), daß dies einem Zuhalten der Augen entspricht (D 487).<sup>475</sup>

Die Form dieser negativen Bestimmung des Abstand-Nehmens als Rückzug gleicht den Prozeß der Distanzierung damit zugleich der von Doderer verurteilten und kritisch analysierten Apperzeptionsverweigerung an. Mit dieser hat Erinnerung, als Form des Abstandsnahmens, jenen den Aspekt der Abwendung gemein, der in Gestalt der Apperzeptionsverweigerung durch den Wahrnehmungsverlust zum Ausdruck kommt. So erweisen sich gerade unter dem Gesichtspunkt des Abstandnehmens und Abstandhaltens zwei antagonistische Eigenschaften der Erinnerung – gesteigerte Apperzeptionsaktivität und Apperzeptionsverweigerung – als zwei Seiten einer und derselben Sache. Beide – somit symmetrisch gestalteten – Verhaltensweisen partizipieren an der Möglichkeit einer Distanznahme, die im einen Falle gelingen kann, im anderen aber mißlingen muß. Theoretisch wird hierdurch jedoch bestätigt, daß Doderer ein Kriterium der Erinnerung in den Text einführen muß, das diese vor ihrer Verwechselbarkeit mit der Apperzeptionsverweigerung bewahrt. Solange Doderer dies nicht vermag, entspricht die Konstruktion der Sache einer nurmehr kritischen Bestandsaufnahme hin-

<sup>475</sup> Zum Motiv des »Zurückziehens« vgl. D 622; im Sinne eines bloßen gesellschaftlichen Sichzurückziehens, um allein zu sein, vgl. D 729, 1134. Die schließliche Verkehrung des Verhältnisses von Zurückziehen und Distanz (bzw. Überblick) signalisiert Doderer im Kapitel »Das Feuer«: »Die Situation, über welche der Anny Wissen und Überblick fehlten, war dadurch kritisch geworden, daß die Polizei sich hatte aus der Stadiongasse zurückziehen müssen« (D 1257). Hier droht einer Figur der Orientierungs- und Urteilsverlust nicht durch ihren eigenen, sondern durch den Rückzug einer gegnerischen Partei. Dies führt zu großer, ja gefährlicher Nähe. Der Rückzug dient nicht mehr der (wenn auch vielleicht wirkungslosen) Distanzierung, sondern bedeutet Distanzverlust.

sichtlich eines Erinnerungsbegriffs, der funktionell nicht mehr voll verfügbar erscheint, sondern der im Gesamtkontext der Begriffe manifest in Frage gestellt wird.

»Ich wollte zurück, in die Zeit, welche vor alledem gewesen war« (D 474): Dieses Bedürfnis wird von Doderer somit – als Spielart der Distanznahme – nicht als eine Art Eskapismus interpretiert, es dient, bei näherem Zusehen, vielmehr erzählpragmatisch der Auffrischung einer ermüdeten Erzählerexistenz: »nicht etwa sentimentalisch« zieht es Geyrenhoff zurück, »sondern so, wie ein Bogenschütze die Sehne weit zurückzieht, um seinem Geschoss genug Gewalt des Flugs zum Treffen zu geben«. Die Zweideutigkeit, die im Akt der Distanznahme angedeutet ist, wird hier auch erzähllogisch umgesetzt: Im Bild des Bogenschützen bemüht Doderer einerseits eine (innerhalb seines Werkes gut eingeführte) Apperzeptionsmetapher, das hier artikulierte Bedürfnis läßt jedoch andererseits auf eben jene erzählerischen Defizite Geyrenhoffs schließen, die sich im folgenden deutlicher zeigen werden und die auch gerade im Bedürfnis der Abkehr anzuklingen scheinen.

Die Hoffnung, in der Erinnerung die Kraft zu finden, die ihm als Chronist abgeht, nährt Geyrenhoff durch die Illusion der Enge aller Gegenwart im Vergleich zur unermesslichen Weite der verflissenen Zeit, die ihm dagegen Freiheit verheißt. Er will »zurück auf einen breiteren Boden des Lebens, mir sein Maß wiederzuholen, statt hier in der Enge ungültig herumzuprobieren« (D 474).

Der Raum der Erinnerung bewährt sich als das Reservoir einer sich erschöpfenden Gegenwart, als zukunftsloser und damit kontingenzloser Ort, an dem nichts mißlingen kann, das nicht bereits mißlang.<sup>476</sup> Aus einer unübersichtlichen, heillosen Weite seiner Gegenwart, der er erzählerisch nicht Herr zu werden vermag, zieht es Geyrenhoff daher in die zwar gleichfalls unübersichtliche, aber hier heilsame, weil geschlossene Weite seiner Vergangenheit.<sup>477</sup> »Zurück zum Ursprung, zu den kleinen köstlichen Schätzen einer noch so kurzen Vergangenheit« (D 1117): dieses Ansehen der Vergangenheit stellt jedoch nicht nur die Fortsetzung der Konzeption der *Strudlhofstiege* dar, sondern ist deren Verdinglichung und Übertreibung. Vom ›Vorgehen‹ Melzers unterscheidet die Gegenwartsflüchtigen der *Dämonen* die Geplantheit und Absichtlichkeit ihrer Aktion.

<sup>476</sup> Die schließt nicht aus, daß die Vergangenheit, oder auch die vergangene Zukunft, um die es etwa Geyrenhoff zu tun ist, ihrerseits Zukunft bildet: »Eine neue Vergangenheit wuchs mir zu, sie war noch kein halbes Jahr alt.« (D 456).

<sup>477</sup> Vgl. z.B. die Rede von der »eigenen abgeschlossenen Vergangenheit« (D 1116). – Zur Vorstellung einer *weiten* Vergangenheit vgl. z.B. die Feststellung von deren ›Randlichkeit‹: »Die wahre Vergangenheit ist sozusagen von peripherer – ich möchte sagen ›randlicher‹ – Natur. Sie wird draußen am Rande angetroffen.« (D 57) Aus dem Eindruck dieser am äußeren Ende (z.B. einer Stadt) beginnenden (landschaftlichen) Weite ergibt sich auch die Tatsache, daß man »zu Zeiten meinen [könnte], daß man eine zweite und sozusagen rückwärtige Biographie habe.« (D 57) Im Rücken der Subjekte eröffnet sich eine Weitläufigkeit der biographischen Vergangenheit, aus der man lediglich »seine paar Sacherln herauskramen« kann: der »Bauch[] der Vergangenheit« jedoch »erweist sich [...] dabei als ein viel weiträumigeres Depot.« (D 57) Vgl. auch D 108 f. – Auch für die Geschichte erweist sich diese Dimension der Weite als wesentlich und erfahrbar: »Er fühlte die Nationalbibliothek voraus [...]. Hier reichten die geordneten und vollends ausgekühlten Schichten der Vergangenheit zurück durch Jahrhunderte, wie durch die Zimmerfluchten der Hofburg selbst.« (D 203)

Hiermit jedoch verfallen sie einem vorgeformten, abstrakten Prinzip, das in Frage zu stellen wäre, um seine Leistungsfähigkeit neu zeigen zu könne. Dies geschieht denn auch im Zuge des Romans.<sup>478</sup> Die Mehrzahl der Protagonisten der *Dämonen* verfallen – mit Ausnahme Leonhard Kakabsas – automatenhaft und unreflektiert einer Vergangenheit, die als Refugium begriffen wird und gerade deswegen des Zukunftsaspektes entbehrt, der zur Vergangenheit gehört. Deren Macht kann demgegenüber theoretisch so groß werden, daß »die Vergangenheit als Rauschgift zu benutzen« ist (D 110). Denn: »Nah schwebend bewohnt uns oft viel Ferneres« als bloß die nächsten, nahvergangensten Dinge (D 113). Die Vergangenheit repräsentiert einen angrenzenden, aber zugleich integrierenden Raum, dem zu entkommen etwa Eulendorf übersiedelt, »sozusagen um mich von Hintergründen der Vergangenheit loszulösen« (D 242). Wie ein »Zapfen[ ]« reicht auch Leonhards Vergangenheit in seine Gegenwart hinein, um diese zu »be-wohn[en]« (D 119).

Dieses Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart offenbart eine Ambivalenz und potentielle Negativität, die dem Vergangenheitskonzept der *Strudlhofstiege* widerspricht und einer Umwertung gleichkommt. An den »(allzunahen!) Gestaden der Vergangenheit« (D 302) droht vor allem Schlaggenberg zu scheitern, die »Vergangenheit griff nach ihm mit ihren umschlingenden und fesselnden Organen, die er hier und dort noch abzureißen versucht hatte, die ihn hier und jetzt schon wie Adern durchwuchsen« (D 346). Aus den »Horizonten der Vergangenheit« (D 301), in welche die Figuren harmonisch eingeordnet sind und deren sich einige dieser Figuren zu versichern suchen, aus welchen sie aber folglich auch nicht entkommen können, wird so unversehens ein zwanghaftes Medium, das die Subjekte nicht aus sich entläßt. Da die Vergangenheit ein alternativlos notwendiger Bereich ist, welcher die Gegenwart durchwuchert, kann sie jedoch auch nicht ohne weiteres als geeigneter Rückzugsbereich fungieren. Die Tiefe der Jahre gründet die Gegenwart in einer Weise, deren z.B. traumatischer Gehalte man sich nur entledigen kann, wenn man sich – wie Melzer dies tut – meditativ in sie versenkt. Ein Refugium, in das sich etwa Geyrenhoff zu flüchten vermöchte, kommt sie nicht in Betracht. Mit ihren »umschlingenden und fesselnden Organen« wird die Vergangenheit vielmehr selbst als dämonisch qualifiziert. Sie setzt die Individuen fest und hält sie von der Apperzeption der Gegenwart zurück. Auf diese Weise beginne sich zu zeigen, das die Vergangenheit deren man sich erinnern kann, selbst zu den (titelgebenden) Dämonen im Roman hinzuzuzählen ist.

Konsequent interpretiert Doderer die Vergangenheit vor diesem Hintergrund als eine zweite Wirklichkeit innerhalb der ersten, konkreten, unverstellten und empirisch gutgearteten Wirklichkeit der Apperzeption: »Jeder Mensch ist berechtigt, sich dagegen zu sichern, daß unversehens Deprimierendes über ihn hereinbricht aus der Umgebung oder der Vergangenheit oder aus beiden, weil die zweite in der ersten steckt.« (D 239 f., Hervorhebung von mir) Die Lokalisierung der Vergangenheit in der »Umgebung« unserer Gegenwart überführt hier die Vergangenheit ihrer Abgeleitetheit und Nachträglichkeit. Erinnerung ist ihr Mittel. Um sie als Chance seiner Protagonisten zu retten, muß Dode-

<sup>478</sup> Zur Problematisierung der Vergangenheit vgl. z.B.: »Weitaus kürzer als sein Leben war seine eigentliche Vergangenheit. Und doch gab es darin schon unverständlich Gewordenes« (D 1288). Subjekt dieser Erfahrung ist, wie zu erwarten, Leonhard Kakabsas.

rer eine Form der Vergegenwärtigung der Vergangenheit finden und definieren, welche der Intention des Rückzugs in einen abgetrennten Raum zuwiderläuft bzw. diese aufhebt. Doderer findet diese Form in der (bei ihm häufig anzutreffenden) Topologisierung und Verräumlichung. Eine »von lauter Vergangenheit bedeckte Erde« etwa zeigt »ihre helle Bauchseite« (D 874), »die zerstäubten Reste zehntausendfacher Vergangenheiten [schweben] über Örtern ebenso vieler Erinnerungen« (D 906): solche Metaphern dienen einer extramemorialen Vergegenwärtigung der Vergangenheit, sind also ein Mittel, sich der Vergangenheit zu versichern oder zu bedienen, ohne sie durch Erinnerung gleichsam inhaltlich zu öffnen.<sup>479</sup> Die Vergangenheit wird hierdurch schließlich selbst zu einer Eigenschaft und einem Inhalt des Raumes: »Überall in den Dimensionen des Raumes stand die Vergangenheit auf zwei eigenen Beinen.« (D 1055)

In einem »Bauche der Vergangenheit« (D 57) ist es denn auch, wo Geyrenhoff sich das »Maß wieder [...] holen« will, daß er – vor die Aufgabe seiner Chronik gestellt – im Geflecht der Gegenwart nicht finden kann. In der Vergangenheit scheint alles unter Dach und Fach. Weil Geyrenhoff die an der unübersichtlichen Außenseite der Realität liegende Tiefe nicht fassen kann, flüchtet er so in die umschlossene Innenseite der Erinnerung. Einem scheinbaren Entlastungswert der Vergangenheit ist es in den *Dämonen* vielfach zuzuschreiben, daß Doderers Protagonisten an ihren vergangenen Lebensverhältnissen, ja auch buchstäblich »an ihren alten Kumpanen« festhalten (D 504), auch nachdem das soziale Band zu ihnen längst zerrissen ist.<sup>480</sup>

Im Zuge der Veräußerlichungstendenzen – im Sinne der poetologischen Maxime: die Tiefe ist außen – wird auch das Erinnerungsmotiv verschiedenen Versuchen einer Uminterpretation unterzogen. Diese werden weiter unten eingehender untersucht werden.<sup>481</sup> Betrachtet man Lukács' Auffassung, die Gattung des Romans sei rundheraus eine »Form der gereiften Männlichkeit«,<sup>482</sup> so muß man die nicht leicht umzusetzende Intention, die Erinnerung wegen des Merkmals ihrer Innerlichkeit gegen sich selbst zu

479 Zur Verräumlichung der Vergangenheit im Sinne ihrer extramemorialen Vergegenwärtigung vgl. auch Imres »Budapester Vergangenheit« (D 920), die »äußeren Fakten seiner Vergangenheit« (D 928) und die »Vergangenheit jenseits der [...] »königlich ungarischen« Grenzen« (D 930 f.); die »zerstäubten Reste zehntausendfacher Vergangenheiten über Örtern ebensovieler Erinnerungen« (D 952); das Stehen der Vergangenheit in der »räumige[n] Waldestiefe« (D 994), aus der sich jene schichtweise löst (D 996, vgl. D 1228).

480 Die Wurzel von Doderers prononciertem politischen Konservatismus spiegelt sich hier – am Rande bemerkt – in der Form einer beruhigenden Sicherheit historischer Kontinuitäten. Die »Grundverfassung« seines Erinnerungskonzept konvergiert mit dem – durch die Erfahrung des Nationalsozialismus gleichwohl erschütterten – Bekenntnis zur Vergangenheit, hat aber hier, in den *Dämonen*, immerhin so deutliche Risse erhalten, daß die Umwendung des Vergangenheitskonzeptes im Zusammenhang mit der Thematisierung der Erinnerung auch einmal zugunsten des Autors in Beziehung zur politischen Wendung Doderers gesetzt werden sollte. Dies kann im Rahmen dieser Untersuchung allerdings nicht zureichend geschehen. Vgl. bisher Kai Luehrs/Gerald Sommer, »Nach Katharsis verweist. Heimito von Doderer und der Nationalsozialismus«, in: *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933 – 1945*, hrsg. von Christiane Caemmerer und Walter Delabar, Opladen 1996, S. 53 – 75.

481 Vgl. unten, Kap. 4.

482 Georg Lukács, *Die Theorie des RomanS. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Darmstadt, Neuwied <sup>10</sup>1986, S. 61.

verteidigen und zu retten, auf die kapitale Bedeutung zurückführen, die der Romancier der Vergangenheit beimaß. Dafür, daß dem Autor seine Versuche, äußere Kennzeichen der Erinnerung namhaft zu machen, selbst wenig überzeugend erschienen sein müssen, spricht das lediglich vereinzelte und isolierte Vorkommen solcher Stellen. Die Metaphorik ist dabei der bevorzugte stilistische Austragungsort. Indem der Erzähler seine Überführung der Erinnerung in die Sphäre äußerer Gegebenheiten und Ereignisse mit Hinweisen wie dem begleitet, das Auftreten der Erinnerung erschüttere die »schon wieder beruhigte Blödigkeit« des Chronisten (D 494) und diene so im weitesten Sinne zu dessen Entwicklung, wird zwar die Funktion der Erinnerung im Bereich der Menschwerdungsthematik aus der *Strudlhofstiege* noch einmal vordergründig bestätigt. Die Rettungsfähigkeit des Erinnerungsmotivs hängt jedoch davon ab, daß sie nicht nur in die äußere Realität hineinwirkt, sondern gleichsam von außen kommt. So holt die Erinnerung etwa »aus wie ein Hammer« (D 494). Schlaggenberg hat das Bedürfnis, einen Sachverhalt aus seiner Vergangenheit »gleichsam von außen auszuleuchten« (D 605). Eine Erinnerung Kakabsas schwimmt in der Luft (D 659), eine solche Stanglers »wehte« diesen »an« (D 807). Erinnerungen verwandeln sich in Düfte (vgl. z.B. D 814) – und werden nicht etwa nur (wie in D 833) von äußeren Reizen hervorgerufen oder stimuliert. Durch eine Metaphorisierung der Erinnerung bedient sich Doderer zur Veräußerlichung des Phänomens bei einem genuin äußeren Medium, der Sprache. Versprachlichung als Mittel der Veräußerlichung ist in diesem Punkt Doderers bevorzugte Technik.

»Ganz langsam, ganz allmählich kam das verrostete Glied dieser Kette aus der Tiefe der Zeiten empor, näher an die Oberfläche, jeden Augenblick in der Gefahr des neuerlichen und völligen Versinkens« (D 837).

Die Versuche der Veroberflächlichung des Tiefenphänomens Erinnerung zählen zu den Griffen, die Doderer erst nach der Wiederaufnahme seiner Arbeit, also vornehmlich im Zweiten und Dritten Teil des Romans ausarbeitete. Das Phänomen läßt sich inhaltlich auf zwei Entwicklungsstufen verfolgen.

## 2. Erinnerung als Kompositionsmitglied

Noch im Zweiten Teil des Romans stellen Erinnerungen die Verbindung zu Menschen und Ereignissen her, die die Entwicklung Leonhard Kakabsas befördern werden. Als Schritt auf dem Wege zu sich selbst zählt jedoch hier weniger die Erinnerung selbst als das Erinnerte, jene Vergangenheit also, zu welchem die Erinnerung nur *einen* – auswechselbaren – Zugang eröffnet. Wenn »die Erinnerung an einen Sonntag vor bald einem Jahr, im Garten des Palais Ruthmayr, als er seine Schwester Ludmilla besucht hatte«, »wie ein zartes Gebilde« Leonhards Wange streift, und er daraufhin Frau Ruthmayr mit seiner angehenden Geliebten Mary K. vergleicht (D 659), so arbeitet Kakabsas – anders als dies noch für Melzer galt – nicht seine eigene Vergangenheit auf. Der Besuch der Schwester wird vielmehr als ein Ereignis von beinahe zufälliger Bedeutung beschrieben. Erst der Vergleich Friederikes mit Mary K. wertet die Erinnerung in einer Weise auf, die nun nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft, auf Leonhards

Liebe zu Mary K. vorausverweist. Die Rückwendung wird als ein Mittel der indirekten Vorwegnahme eingesetzt. Hierbei steht die Erinnerung als Mittel des Vergangenheitsbezuges auch in keinem ausgezeichneten oder privilegierten Verhältnis mehr zur Menschwerdung des Protagonisten. Dessen Menschwerdung wird motivisch vielmehr über die (äußerliche) Sprachwerdung vollzogen, die Leonhard in Gestalt seines Lateinstudiums durchläuft.

In einem analogen Beispiel verwendet Geyrenhoff eine plötzliche Erinnerung an das vor vielen Jahren gesehene Gesicht Ruthmayrs, des Gatten von Friederike Ruthmayr, um dessen Ähnlichkeit mit Charlotte von Schlaggenberg zu konstatieren und so die spätere Aufdeckung ihrer Verwandtschaftsbeziehungen vorwegzunehmen (D 225). Zweifellos ist das erzählerische Ziel der Reminiszenz, nämlich die Antizipation späterer Vorgänge, hier überhaupt nicht an die Art der Rückwendung gebunden. Rückblenden seitens eines auktorialen Erzählers wären ein wenn nicht ebenso elegantes, so doch äquivalentes Instrument. So ist Erinnerung vor dem Hintergrund des narrativen Zieles, das zu ihrer Verwendung führt, ein kontingentes, ersetzbares Mittel, und erscheint von der Intention des Motivs in früheren Romanen Doderers völlig losgelöst. Wenn sich Doderer dennoch seiner bedient, so offenkundig aufgrund seiner Wahl identischer Mittel für nicht identische Funktionszusammenhänge. Erinnerung stiftet die rein äußerliche Kontinuität zwischen Doderers Romanen, läßt aber dabei vor allem die Verschiebung von deren inhaltlich-thematischen Schwerpunkten erkennen.

Der Verlust der Aufgabe, welche der Erinnerung noch in der *Strudlhofstiege* zugefallen war, hat ihren Grund nicht in der Geschichte der Figuren selbst. Denn sowohl die anscheinende Erinnerungsbedürftigkeit Melzers wie die Erinnerungsunbedürftigkeit Kakabsas sind in beiden Romanen im Grunde schwach motiviert: die Erinnerungen Melzers weisen ebensowenig auf eine bedeutende, auffällige oder gar traumatische Lebensgeschichte hin, wie sich aus den spärlichen Informationen über Kakabsas Vorgeschichte auf ein demgegenüber unbedeutendes Erinnerungspotential schließen läßt. Ein Grund für das Verschwinden des Erinnerungsmotivs im Zusammenhang mit den zentralen Bildungsgeschichten beider Romane muß an völlig anderer Stelle gesucht werden. Man nähert sich dieser Stelle umso mehr, je mehr man des internen Spannungsverhältnisses von Erinnerung und Menschwerdungsprinzip auf die Spur kommt. Denn in diesem Zusammenhang ist nicht allein auf das Problem der Innerlichkeit selbst zu verweisen, sondern auch auf dessen Konsequenzen.

Die Menschwerdung im Medium der Erinnerung desjenigen Subjekts zu präsentieren, dessen Menschwerdung beschrieben wird, heißt diese Menschwerdung in gewissem Sinne zu überspringen. Es heißt, die Gegenwärtigkeit dieses Prozesses in eine Wiederkehr des Vergangenen zurückzunehmen und sie damit in dieser Vergangenheit aufzuheben. Dieser Vorgang depotenziert das Ereignis, das er doch beschwören will. Das eigentümlich schwache, harmonistische und unmotiviert wirkende Ende der *Strudlhofstiege* spiegelt die Tatsache, daß der Erzähler durch die Wahl des Erinnerungsmediums ein unmittelbar affirmatives Verhältnis zum Ergebnis der Menschwerdung verhindert. Weil die Menschwerdung Melzers als Ergebnis seines Erinnerungsprozesses im Grunde ungläubhaft erscheint, bleibt dem Erzähler nur eine ironische Feier eines Sieges. Der ›Apotheose‹ Melzers als seiner selbst mächtiges Gegenwartssubjekt steht näm-

lich gerade dessen Überwucherung durch jene Erinnerungen aus der Tiefe der Jahre entgegen. Diese sollen zwar nicht als Funktionen der Geschichte, sondern als die Substanz des Subjekts erscheinen, ihr Eigengewicht und ihre Durchwucherung des Romans erscheinen jedoch zugleich als ein poetischer Widerpart des Erinnerungssubjekts. Von einem gelungenen Schluß der *Strudlhofstiege* zu sprechen, ist daher ein Euphemismus. Dies kann begrüßen, wer dem Konzept Doderers ohnehin mit Skepsis gegenübersteht. Festzustellen aber bleibt die Verbindung zwischen der Aufkündigung des Erinnerungsmotivs als Mittel der Menschwerdung in den *Dämonen* einerseits mit dem im Vergleich unironischen, dabei durchaus ähnlichen Schluß der *Dämonen*. Doderer kann das harmonische Ende der Geschichte Geyrenhoffs wie auch Kakabsas im letzteren der beiden Romane feiern, weil er die Leser von Beginn das Schicksal seiner Figuren nicht nur nacherleben, sondern unmittelbar miterleben ließ. Im Vergleich zu den von Erinnerungen weitgehend befreiten Geschichten Geyrenhoffs und Kakabsas läßt sich die Tatsache nicht übersehen, daß die Erinnerung als Mittel der Menschwerdung die Präsenz dieses Ereignisses durch die Präsentation des Erinnerungerten verdeckt. Erinnerung führt so im Kontext des inhaltlichen Konzeptes Doderers in ein erzählerisches Dilemma, das in den *Dämonen* durch einen Wechsel des narrativen Inventars behoben wird (D 659).

Doderer weist auf den Richtungswechsel, der trotz der scheinbar bruchlosen Übernahme des Menschwerdungskonzepts vorliegt, deutlich genug hin. Leonhard ist nicht mehr, wie noch Melzer, das Subjekt einer biographischen Nachbesserung, sondern er befindet sich an der Spitze einer hinsichtlich der Tiefe seiner Jahre dimensionslosen Entwicklung. Er hat keine Vergangenheit aufzuarbeiten, sondern seine Gegenwart auf einen aktuellen Richtungswechsel einzustimmen. Doderers Fortschritt über die *Strudlhofstiege* hinaus, der darin besteht, die für die Menschwerdung zentralen Zeitabschnitte nicht in der Vermittlung durch die Erinnerung seiner Helden, sondern direkt und als Bestandteile der Gegenwart zu bestimmen, ist auch der entwicklungsgeschichtliche Grund der Chronik. Er führt dazu, die Lebensabschnitte Kakabsas – parallel zu ihrem Ablauf – völlig neu zu definieren, ohne hierzu eines ›Aussetzens‹ der Zeit in Gestalt einer Retrospektive o.ä. zu bedürfen. Seiner Vergangenheit braucht sich Leonhard nicht zu erinnern, weil diese hinter der Bedeutung seiner jetzigen Entwicklung zurücktritt: Er ist zum Zeitpunkt seiner Einführung in den *Dämonen* nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein ›freier Mann in seiner Jugend‹ (D 659).

### 3. Schrift

Die zweite Entwicklungsstufe der Erinnerung in den *Dämonen* überwindet auch dieses reduzierte Erinnerungskonzept. Als Beispiel dient die vierte (und letzte) der namentlich genannten Erzählerfiguren des Romans: Anna Kapsreiter. Sie führt ein Tagebuch. Weit davon entfernt, sich mittels dieses Tagebuchs von ihrer Vergangenheit freizuschreiben, unterhält sie jedoch eine Art Abhängigkeitsverhältnis zur Vergangenheit. Sie ist ›auf die eigene Erinnerung angewiesen‹ (D 893). Dergleichen ist mit Doderers Menschwerdungsprinzip schlecht zu vereinbaren, da es einen stabilen Zustand der Rückwendung, also Stagnation verheißt. Die Retrospektive ist hier nicht mehr Mittel zum Zweck der



Menschwerdung, sondern Erfüllung in sich selbst. In ihre Vergangenheit einzudringen, rechnet daher konsequenterweise auch zu den letzten (wenn auch entscheidenden) Vorgängen im Leben der Kapsreiter. Als Symptom ihres nahenden Ende wiederholt sich die Rückkehr ihrer Vergangenheit mit zwanghafter Regelmäßigkeit, wie sie selber notiert: »Wenn ich mich abends zurückleg', [...] dann ist grad in dem Augenblick, wo ich mit dem Hinterkopf auf die Polster komm, die vorige Nacht wieder da« (D 1202). Der Fall der Kapsreiter reklamiert Erinnerung für eine zwar zu voller Apperzeptionsfähigkeit gelangte Wirklichkeitsbeschreibung, hat dabei aber die Föhlung mit der Entwicklung eines Menschen längst gelöst. Die Kapsreiter, so positiv diese Figur von Doderer besetzt sein mag, fällt umgehend und demonstrativ aus dem Handlungs- und Entwicklungsgefüge der *Dämonen* heraus. Ihre Erinnerung fungiert als Indikator der Entwicklungslosigkeit – und damit der erfolgten Ablösung des alten Erinnerungskonzeptes.<sup>483</sup>

Doderers bekanntermaßen desillusorische Bewertung eines besonderen Teils der Vergangenheit, nämlich der Kindheit, die seit dem berühmten ersten Satz des *Mordes den jeder begeht* (s.o.) zum festen Teil seiner Erzöhlwelt zählt, bleibt von solcher Umwertung der Erinnerung unbetroffen. Die Zeit der frühen Jugend ist »die einzig wahrhaft entscheidende Zeit, die der Mensch durchlebt, da mag er mit seinen späteren Entschlüssen rasseln, wie immer er will« (D 1078).<sup>484</sup> – Erinnerung aus dem Kontext dieser Kindheitsauffassung herausgetrennt zu haben, bedeutet jedoch keine Ermäßigung, sondern im Gegenteil: eine Verschärfung des sich hier verbergenden radikalen Fatalismus. Denn es schließt die Möglichkeit aus, im nachhinein noch etwas korrigieren zu können, und gibt die bildungslogischen Möglichkeiten der Erinnerungen abschließend preis. Statt die Vergangenheit durch Erinnerung zu dynamisieren und damit einer Versöhnung zugänglich zu machen, offenbaren Erinnerungen nurmehr die unverrückbare Bedrohlichkeit vergangener Zeit, symbolisiert in jenen »mächtige[n] Spinnen« (D 1090) und Dämonen, deren Herkunft aus der Tiefe die Erinnerungssubjekte darüber belehrt, wie sehr trotz aller Exkursionen »in die Tiefe« alles verschüttet« ist und zunehmend »versank« (D 1090). Doderer teilt indirekt den antipsychoanalytischen Affekt, der viele große österreicherische Dichter, allen voran Robert Musil, kennzeichnete.<sup>485</sup>

<sup>483</sup> Es ist deutlich, daß dieser Umstand nicht etwa der Annahme der Apperzeptionsfähigkeit der Kapsreiter widerspricht. Vgl. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956. Tagebücher aus dem Nachlaß*, hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, München 1976, S. 244, Eintragung vom 2. Oktober 1953: »Die Träume der Kapsreiter können das ganze Buch spiegeln wie Wasser.« – Es ist jedoch zu beachten, daß Doderers eigene Identifikation mit der Figur und die darin eingeschlossene Selbstkritik einer Idealisierung der Figur (und damit der Idee ihrer Kritikverschönerung) widerspricht. Vgl. ebd., S. 247, Eintragung vom 16. Oktober 1953: »Dieses »Nachtbuch« der Frau Kaps spiegelt nicht nur den Roman in toto wieder, sondern überhaupt mein ganzes Leben. Wie gelebt wird, das ist zu zeigen.« Dies impliziert gerade, daß auch die Krise Doderers und seines Romans im Nachtbuch aufgehoben und in ihm repräsentiert ist. Apperzeptionsverweigerung erscheint damit hier im Modus der Apperzeption.

<sup>484</sup> Vgl. z.B. Heimito von Doderer, *Repertorium*, a.a.O., S. 134. Als Grund für die privilegierte Bedeutung der Kindheit für das Leben läßt sich hier auch ein einfaches Argument ausmachen: »Am festesten gründet in uns doch die Gegend der Kindheit, weil dieser die größte Intensität der Apperzeption und damit die größte Ausführlichkeit eignete.«

<sup>485</sup> Die Kritik an Freud fällt bei Doderer indes deutlich milder aus. Die Lektüre der *Traumdeutung* nimmt er sich erstmals am 17. Januar 1923 vor (Heimito von Doderer, *Tagebücher 1920 – 1939*,

Auch hier ist allerdings eine lückenlose Konzeption nicht zu erwarten: zwar rechnet Doderer nicht mehr mit der gleichsam biographischen Heilkraft der Erinnerung, seine in den Spätwerken mehr erkenntnistheoretisch ausgerichtete Beschreibung biographischer Zerrüttung (Apperzeptionsverweigerung) wird aber gleichwohl mit der Unfähigkeit zu erinnern assoziiert. *Negativ* kehrt damit die alte Konzeption vor allem im Paradebeispiel eines fehlgeleiteten Lebens zurück: in der Geschichte des Imre von Gyurkicz. »Im ganzen: er hatte kein Gedächtnis, der Imre, oder er hatte nur ein solches, wie es die Frauen haben, die alles hintnach verdrehen und sich selbst dazu, Schwindlerinnen und zugleich willig Beschwindelte« (D 929). Ans Moment der Verfälschung, das in Doderers Ausdruck »Apperzeptionsverweigerung« liegt, ist diese Theorie der Gedächtnisunfähigkeit zwar bereits angepaßt. Der Eindruck aber bleibt bestehen, daß, wenn die Erinnerung schon nicht das für eine Apperzeptionsfähigkeit nötige hinreichende Potential enthält, ihr Fehlen doch untrügerisches Zeichen der Verweigerung darstellt. Die Spuren eines Konzeptes sind noch immer eruierbar, die Doderer erst in seinen letzten Romanen, im *Roman N<sup>o</sup> 7*, beseitigen wird.

Ein augenfälliger Einwand fällt gegen die Theorie einer Verabschiedung der Erinnerung ins Gewicht, der hier noch zu berücksichtigen ist. Trägt nicht die fortschreitende Aufdeckung der Vorgänge um Levielle, die eine Art Schrittmacherfunktion innerhalb der Handlung des Romans erfüllt, den Charakter einer erinnerten Wiederkehr des Vergangenen? Zweifellos: für eines »Gedankens Länge streifte mich [Geyrenhoff] die Erinnerung an die Charagiel, an Schlaggenbergs Erzählung aus Quapp's früher Jugend« (D 1095). Durch die Levielle-Episode wird Erinnerung erneut (in einer freilich recht weiten Bedeutung) im Zentrum der Erzählung plaziert. Wer diesen Sachverhalt würdigen will, muß gleichzeitig die Konterkarierungen benennen, in deren Kontext die Erinnerung hier eingebunden ist.

Veräußerlichungstendenzen prägen das Erinnerungsmotiv von früh an als einen Modus unverhoffter Wiederkehr. Doderer hat, um die Normalität der Vergangenheitsrückkehr darzustellen, ihr Moment der unvorbereiteten Plötzlichkeit als ein häufiges Element und Mittel in seine Erzählung integriert. Sein fatalistisches Grundkonzept einer beständigen Verstrickung in vergangene Zeiten läßt ihm nur die eine Wahl, die Prägung der Gegenwart durch die Vergangenheit mittels des regelmäßigen Einschlebens von Vergangenheitspartikeln zu verbildlichen. Zahlreiche Beispiele des plötzlichen Auftauchens rätselhafter Gesichter, Personen oder Objekte symbolisieren und bestätigen diese für Doderer strukturelle Anwesenheit und Gegenwart der Vergangenheit. An die Stelle der Erinnerungen tritt in den *Dämonen* eine Metaphorik der »rätselhaften Erscheinungen« (D 1271).

---

hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer, München 1996, Bd. 1, S. 116). Repliken auf die Lektüre finden sich in den Eintragungen vom Februar 1926, ebd., S. 337 – 340. Kritik an Freud, wenn auch gemäßigte, äußert sich im Tagebuch erst unter dem Datum des 19. Juni 1937: »Die Traum-Scholastik Freud's hat, im Verhältnis zur begrenzten Kraft ihres richtigen Grund-Gedankens, eine zu grosse Verbreitung erfahren« (ebd., Bd. 2, S. 1007). Vgl. auch, wieder affirmativ bzw. respektvoll, Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., bes. S. 132, 151 f., 172 f., 264, 192, 534, 570 f. und 844 f.

#### 4. Die Metaphorik rätselhafter Erscheinungen

Die Tatsache, daß das Motiv des Durchkreuzens, von dem oben die Rede war, bereits in der Frühfassung des Romans immer wieder begegnet, weist darauf hin, daß Doderers Motiv des plötzlichen, signalhafte Auftauchens rätselhafter Figuren usw. älter ist als das Erinnerungsmotiv selbst, das hiermit gleichsam die innerliche Repräsentanz eines schon früh (in empirischen Zusammenhängen) symbolisch auftretenden Motivs der Wiederkehr erkennbar wird. Doderers Ausarbeitung des Erinnerungsmotivs in der *Strudlhofstiege* kann deshalb keineswegs als Höhepunkt einer kontinuierlichen und konsequenten Entwicklung angesehen werden. Die Tatsache seines Vorübergehens weist es vielmehr als den rasch ausgereizten Bestandteil eines literarischen Experimentes aus, das – hauptsächlich – auf die *Strudlhofstiege* zu beschränken ist.

Das Motiv des Durchkreuzens der Gegenwart durch Elemente oder Bedeutungsträger der Vergangenheit kündigt sich zu Beginn der *Dämonen* bereits *ex negativo* im Ausscheren Geyrenhoffs aus seiner beruflichen Laufbahn an, nämlich im Umstand seines sog. »Pensionismus als Lebensform« (D 983). Wie die Vergangenheit der Gegenwart in den Weg treten kann, so verläßt Geyrenhoff willkürlich den bestimmenden, vergangenheitsdurchsetzten Weg seines Lebens, um sich vollständig der Gegenwart zu widmen. Daß ihn das Abfassen einer Chronik dabei notwendig mit Vergangenheit konfrontieren wird, hat mit der Intention wenig gemein, die eigene Vergangenheit, die ihm rückblickend »manches von ihrem Sinn verloren zu haben schien[ ]« (D 8 f.), gleichsam von sich abzutrennen. Nicht zufällig wählt Geyrenhoff als Form seiner literarischen Betätigung eine Chronik der laufenden Ereignisse, eine Form des schriftstellerischen Entwurfs von Wirklichkeit, die mit der Zeit schritthält und nicht vergangene Zeiten zu vergegenwärtigen sucht. Auch hebt er den Umstand, »bei noch immerhin jüngeren Jahren die Laufbahn« verlassen zu haben (D 8), wie er meint, eben deshalb hervor, weil er damit die von der Vergangenheit noch weitgehend unbetroffene, zukunftsorientierte Existenz seines Lebens untermauern möchte.

Diese Intention wird von Doderer freizügig als illusorisch vorgeführt: denn »es gibt Träume, die sozusagen auch im Leben gelten« (D 18). Als sperriges Relikt dringt in die Tatsachenwelt das Verdrängte wieder ein.

Die »dunkelblonde Renata« (D 18), die rätselhafte Erscheinung, die zu unerfindlichen Zeiten die Gegenwart durchquert, wird von Doderer als eine Botschafterin der Welt jenseits aktueller Tatsachen bereits in der *Ouvertüre* eingesetzt. Sie befindet sich hier auf einem Hügelkamm unterhalb des Kahlenberges hinter Schlaggenberg, für diesen verborgen und für den Erzähler nur von weitem und mit Zweifeln über ihre Identität sichtbar (D 17). Daß die Vergangenheit zurückgekehrt oder gar gegenwärtig ist, versinnbildlicht das Mädchen im Modus einer Illusion. Sie ist das Mädchen, »das sich an jener Wand aus Glas niederschlägt, die uns vom Vergangenen trennt und die Täuschung möglich werden läßt, es sei schier gegenwärtig« (D 18). Die Äquivokation, die Doderer in der Verwendung des Wortes »es« in diesem Satz zuläßt, bezieht sich auf den Schein der Gegenwärtigkeit des Vergangenen oder/und Renatas. Beide Lesarten lassen sich mit der Annahme des Scheines vereinbaren, denn über Renatas tatsächliche Anwe-

senheit an diesem Tag läßt Doderer den Leser bis ans Ende seines Buches im Unklaren. Auf diese zweideutige Weise firmiert Renata als das bildgewordene Jenseits im Diesseits, und zwar als konstitutiver, spannungstragender Teil von Doderers Roman. Doderers Abweisung jenseitiger Tiefe ist paradox genug, um in der Gestaltung seines Romans dem Wort »Tiefe« eine regelmäßige Rolle zuzuweisen, während es jedoch gleichzeitig völlig Unterschiedliches bezeichnet.<sup>486</sup> Noch in den 50er Jahren, also in der letzten Phase der Romankonzeption, fällt wenigstens den äußeren Fixpunkten, an denen die innerliche, jenseitige Tiefe in Erscheinung tritt, eine Aufklärungsfunktion der sich unbegreiflich bleibenden Figuren zu. Im 1954 entstandenen Kapitel »Draußen am Rande« bezeichnet der Erzähler so die »wahre Vergangenheit« durch die Hervorhebung ihrer »randliche[n]« Natur: »Sie wird draußen am Rande angetroffen. Sie erweist sich – und damit auch was wir wirklich waren – an Personen etwa, die wir nur durch eine kleine Zeit hin und wieder, oder gar nur ein einziges Mal im Leben gesehen, und an Örtern und Gegenden, die wir nachmals nie mehr betreten haben.« (D 57) Die »rückwärtige Biographie« (D 57), die an solch isolierten Punkten zutage tritt, wird in der symbolischen Bedeutungskraft von Orten, Personen oder Sachverhalten zusammengefaßt, durch die sich die Vergangenheit der Gegenwart mitteilt. Die in die Gegenwart einschließende Vergangenheit ist damit auf das Ausmaß der sie symbolisierenden Punkte eingeschränkt.

Als einem Bedeutungsträger der Vergangenheit ist in den Vorgang des Durchkreuzens rätselhafter Erscheinungen der Aspekt der Temporalität durch die Tatsache der Wiederkehr eingetragen: »[...] ein Gesicht tauchte vor mir auf, vor vielen Jahren gesehen, und es gehörte einem Menschen, der nicht einmal mehr lebte, und den ich zudem nur flüchtig gekannt hatte« (D 225). Eine Erscheinung »kreuzte [...] unsere Bahn, und da erkannte ich denn, daß es ein ziemlich großes und kräftiges dunkelblondes Mädchen war, das hier einsam durch den Wald glitt« (D 284): was die Erscheinung offenbart, ist von konkreter, unsymbolischer, aber vor allem wiederholungsfähiger Art: »ein ziemlich großes und kräftiges dunkelblondes Mädchen« (D 307), das allerdings für die ihm Begegnenden nicht immer mit sich identisch zu sein scheint und gerade darin einen wahrnehmungsresistenten Teil seiner selbst zu erkennen gibt. Wer ihm begegnet, unterliegt dem Wiederholungszwang ihres Erscheinens, ohne auch nur die Tatsache dieser Wiederholung zu realisieren. Sein Erfahrungsvermögen wird statt dessen über das empirische Maß hinaus dazu herausgefordert, durch die Erkenntnis seiner Identität die an der Oberfläche verborgene Person Renatas zu apperzipieren. »Ein ziemlich großes und kräftiges dunkelblondes Mädchen ging auf dem Wege vorbei« (D 321): die penetrant (bis in die sprachliche Formulierung hinein) sich wiederholende Präsenz Renata von Gürtzner-Gontards soll die Personen, deren Weg sie kreuzt, auf die strukturelle Insuffizienz ihres Erkenntnis- und Wahrnehmungsvermögens aufmerksam machen, das sich nur scheinbar und oberflächlich im Erblicken ihrer Erscheinung bewährt.

<sup>486</sup> Vgl. z.B. D 8, 38, 40, 71, 141, 146 f., 157, 166, 187, 206, 265, 267, 279, 283 ff., 302, 312, 348, 351, 356, 364, 416, 423, 428, 456, 471, 479 f., 503, 507, 515, 519, 538, 554, 575 etc. Wie die Länge dieser Zahlenkolonne lehrt, wäre die Untersuchung von Doderers Umgang mit der »Tiefe«, die mal außen und mal innen ist, dringend einer eigenen Darstellung bedürftig.

»Es gibt Pedanten [...] im Hinblick auf die eigene Biographie: diese muß in ein vorbestimmtes harmonisches Schema passen, und was darin nicht Platz hat, wird entfernt« (D 370). Die Ersetzung des Erinnerungsmotiv findet mithilfe einer äußeren Ereignismetaphorik statt, die eine ähnliche Funktion (der »Betriebsstörung«) erfüllt, wie sie in anderen Büchern Doderers der unaufgearbeiteten Vergangenheit zugemessen wird. Der wiederholte Auftritt Renatas erscheint unter diesem Blickwinkel wie ein statisch in der Gegenwart installiertes Vergangenheitstrauma. Als ein Ereignis, das, zur Gegenwart gehörig, nicht erinnert werden kann, harrt es einer von der Vergangenheit befreiten Form gesteigerter Vergegenwärtigung. Die paradoxe Stelle, welche Doderer durch die Vermeidung der Vergangenheitsdimension freigeräumt hat, ist die einer nachhaltig und immer wieder unverstandenen Gegenwart. Es ist die Undurchdringlichkeit einer Lebenszeit, die ihre temporale Extensivität verloren hat und ihre Rätselkraft in einem jeweils isolierten Augenblicke konzentriert.

Die metaphysische Reflexionskraft, die sich hinter dieser Figur zu verbergen scheint, wird indes von Doderer nicht ausgeschöpft. Der Vorgang einer symbolischen Kristallisation der Vergangenheit im gegenwärtigen Ereignis wird von ihm auch hinsichtlich der Störkraft, die er für die Lebensplanung und den Lebensablauf der Romanhelden annimmt, kritisch lediglich auf deren Fähigkeit bezogen, die Gegenwart entweder zu sehen wie sie ist – oder sie zu verfehlen. Doderers Terminus der Apperzeptionsverweigerung wendet sich in diesem Sinne kritisch anscheinend gegen das Unvermögen, das Faktum wie ein Fatum anzunehmen und damit dem erratischen Wirklichkeitselement, für das der Auftritt Renatas ein Paradigma abgibt, so neugierig wie gelassen gegenüberzutreten. Die fragliche Apperzeptionsverweigerung kommt dabei einer Sperrung, die Spontaneität und Unberechenbarkeit der Welt anzuerkennen, die Doderer, wie wir gesehen haben, metaphorisch in das Bild einer Unfestigkeit der Welt, ja ihres allgemeinen Flusses kleidet. »Der Pedant [...] schneidet« in diesem Milieu allgemeiner Unsicherheit »das Eckchen, darauf er steht, sauber davon ab (denn er glaubt, daß er's vermag). Und nun beginnt er seine Herrschaft und wendet sich herum und in seinen Raum, und schreitet auf und ab, und rückt ein wenig zurecht, und wird ein Gerechter vor sich selbst«. Er möchte, wie hier Kajetan von Schlaggenberg, alles »zweckmäßig einrichten« (D 380) und verfehlt dabei die Welt. Der unvorhergesehene, erratische und dabei durchaus harmlose Zwischenfall will das Lehrstück abgeben, welches die Totalisierungsversuche von Doderers Figuren ihrer Pedanterie überführt und so in ihrer Lebensgestaltung eine wiederkehrende Warnung ist.

Für den Chronisten bestehen die warnenden Signale, die ihn auf eine Vergeblichkeit seiner Chronistentätigkeit aufmerksam machen wollen, in der inneren Umtrieblichkeit mit den »schwärzesten Besorgnissen [...] bezüglich Sachen, zum Beispiel auch Ruthmayr'scher Sachen, die mich eigentlich nichts angingen«. Erst in dem Augenblick jedoch, da ihn diese seinen Weg nun buchstäblich durchkreuzenden Dinge wirklich angehen (D 395), realisiert er seinen »Fall vom Steckenpferd«. Seine Erkenntnis kündigt sich in einer Vorzimmerbegegnung mit Renata Gürtzner-Gontard und in der »Anwesenheit Gachs« an, »der da wie aus einem plötzlich aufgesprungenen Türchen in meine Gegenwart getreten war« (D 832). Das Verunsicherungs- wie zugleich Aufklärungspotential dieser Ereignisse liegt, wie sich im Vergleich mit dem Erinnerungsmotiv leicht

feststellen läßt, im Modus ihrer Ankunft. Es sind Ereignisse, die im Maße ihres unvermittelten Eintretens volle Gegenwart erlangen. Der Ersatz, der dabei für das Erinnerungsmotiv geleistet wird, *überträgt* die Symbolkraft des Vergangenen aufs Gegenwärtige. Dadurch ändert sich nicht nur formal die motivische Gestaltung des Romans, sondern inhaltlich die Möglichkeit zur Lösung des jeweiligen Banns. Das Motiv des präsentischen Durchkreuzens ist jenes Element, mit dem sich – anders als mit dem Erinnerungsmotiv – die Rechnung aufmachen läßt, dessen Ergebnis Apperzeptionsverweigerung lautet. Es bringt jene Elemente in die Erzählung ein, deren bloße Wahrnehmung über ihre Bedeutung nicht entscheidet und die deswegen jene höhere Form der Unmittelbarkeit verlangen, die Doderer im Begriff der Apperzeption anspricht. Die Ablösung des Erinnerungsmotivs im Übergang von *Strudlhofstiege* und *Dämonen* befindet sich, zumindest was die Endfassung des Romans anbetrifft, im Dienst der Apperzeptionstheorie und deren Rolle innerhalb von Doderers Totalitarismustheorie. Die Ratlosigkeit gegenüber jenem unberechenbaren Faktor, den Renata vorstellt, und nicht mehr das Verhältnis zur Vergangenheit markiert nunmehr die Differenz zwischen Apperzeption und Apperzeptionsverweigerung.

Reaktionen der Ratlosigkeit auf Ereignisse der betreffenden Art artikulieren sich in Fragen wie: »Wozu diese Situation jetzt?« Es sind Reaktionen, die mit einer Hinterfragung der Vergangenheit scheinbar von selbst verbunden werden: »Wozu, dacht' ich, diese Kindheit?« (D 840) – Renata als die prominenteste und durchaus leitmotivisch wiederkehrende rätselhafte Erscheinung bleibt dabei nicht nur oft (hinsichtlich ihrer Identität) unerkannt (z.B. D 1125). Fragen nach dem Sinn und der Funktion ihres Auftretens ergeben sich vielmehr auch für sie selbst. »Sicher ist, daß sie [Renata] auch im Kreise der trefflichen Gefährten vielfach von dem Gefühl beherrscht wurde, eine Art Clown vor dem papierbespannten Reifen zu sein: es hieß irgendwie hindurchzuspringen, wohin sah man nicht« (D 889). Die Lehre, die der Roman seinen Lesern zu erteilen sucht, besteht darin, daß die Romanhelden, allen voran der Erzähler selbst, erst gegen Ende des Romans die Erkenntnis der Identität von Renatas rätselhafter Erscheinung empfangen: »[...] jetzt erst erfaßte ich [...] daß dieses Mädel die gleiche war, welche wir beim Skilaufen im Walde schon gesehen hatten, und dann auf dem Plenar-Ausflug der ›Unsrigen‹« (D 1342). Das Symptom des Scheitern kehrt als Bote der befreiten Einsicht in verstellte Handlungszusammenhänge der Vergangenheit wieder: »sofort erkannt' ich den Zustand, in welchem ich fast Jahr und Tag gelebt hatte. Jetzt sprang er von mir ab« (D 1342).

Der wiederkehrende Auftritt Renatas ist, alles in allem, ein signifikantes Beispiel für die Substitution des Erinnerungsmotivs im Übergang zwischen *Strudlhofstiege* und *Dämonen*. Der Fluchtpunkt dieses Umschlages der Erinnerung in gegenwärtige Ereignisse ist als Abschied von der Vergangenheit, ja als eine Wiedereroberung der Gegenwart anzusprechen. Im Unterschied zur allgemeinen Ansicht, Doderers Erinnerungsphilosophie grundiere sein Gesamtwerk, ist deren Ablösung – oder zumindest grundsätzliche Veränderung – ein Parallelereignis jener Wiedereroberung der Außenwelt, die dem Spätwerk des Autors zugebilligt wird.